



## 1:373500

*Vor einem Jahr starb Dana Ottmann nach einer Impfung mit AstraZeneca. Ihre Mutter wartet noch immer auf eine Erklärung; vor allem: auf eine Entschuldigung. Und wird das Gefühl nicht los, der Tod ihrer Tochter sei für die Gesellschaft nur ein Kollateralschaden.*

Von Maik Großekathöfer, Der Spiegel, 26.03.2022

Im Februar ist Petra Ottmann in die Wohnung ihrer toten Tochter gezogen, fast alles sieht dort noch so aus wie an dem Tag vor einem Jahr, als sie Dana leblos im Badezimmer fand, zwölf Tage nach der Impfung mit dem Wirkstoff von AstraZeneca.

Im Wohnzimmer dasselbe blau-graue Sofa, auf dem kleinen Schreibtisch ihre Computertastatur und ihr Bildschirm, in der Ecke dieselbe weiße Vitrine mit ihren Weingläsern und Vasen, auf dem Regal eine Manga-Figur, die sie gebastelt hat. Dana Ottmann wurde 32 Jahre alt, sie hatte eine Vorliebe für Japan, für die Sprache und die Kultur des Landes. Im Badezimmer, in der Nähe der Türschwelle, dort, wo ihr Kopf lag, befindet sich auf den Fliesen ein kleiner Blutfleck. Das Blut muss Dana aus der Nase gelaufen sein, nachdem sie auf dem Boden aufgeschlagen war. Ihre Mutter bringt es nicht übers Herz, den Fleck wegzuwischen.

Petra Ottmann sagt, sie habe das Gefühl, wenn der Fleck weg sei, sei ihre Tochter endgültig verschwunden.

Die Wohnung in Herford ist ein einziger Erinnerungsort, nur Fotos von Dana sind nirgendwo zu sehen. Das einzige Bild von ihr hängt im Schlafzimmer, gezeichnet 1998 im Türkeiurlaub, es zeigt ein blondes Mädchen, das lacht. Dana war damals zehn.



Ihre Mutter sitzt an einem Montagnachmittag an einem Tisch mit lila Untersetzern und lila Blumen darauf; Lila, Grün und Türkis, das waren Danas Lieblingsfarben. Petra Ottmann ist 66, eine schmale Frau, ehemalige Sonderschullehrerin, geschieden. Dana war ihr einziges Kind. Wenn sie von ihrer Tochter erzählt und davon, wie sie starb und was in den Wochen und Monaten danach geschehen ist, macht sie immer wieder eine Pause, sie weint dann.

Sie hat schriftlich, dass ein Zusammenhang besteht zwischen der Impfung gegen Covid-19 und Danas Tod, ihre Tochter zählt zu den ersten Corona-Impfopfern in Deutschland, gestorben am 9. März 2021. Petra Ottmann fühlt sich alleingelassen von der Politik, der Gesellschaft, von AstraZeneca.

Sie ist keine Coronaleugnerin und keine Verschwörungsgläubige, sie sagt: »Das Virus ist gefährlich. Dana war solidarisch und hat sich impfen lassen, um niemanden anzustecken – warum zeigt sich keiner ihr gegenüber solidarisch? Den Coronatoten haben wir eine zentrale Gedenkfeier gewidmet. Für meine Tochter hat niemand eine Kerze angezündet außer mir, ein paar Freunden und Kollegen. Danas Tod gilt als Kollateralschaden der Impfkampagne. Warum? Ich würde mir wünschen, dass sich jemand bei mir entschuldigt. Wenigstens das.«

Man muss an dieser Stelle sagen: Die Impfungen gegen Covid-19 sind gut verträglich und haben viele Todesfälle verhindert. Zu den häufigsten Impfreaktionen gehören Fieber, Kopfschmerzen, Müdigkeit und Schmerzen an der Einstichstelle, diese Beschwerden klingen meistens nach einigen Tagen wieder ab. Wie nach jeder Impfung kann es aber zu Komplikationen kommen, auch zu schwerwiegenden, die in extrem seltenen Fällen tödlich sein können. Man darf diese Tatsache nicht herunterspielen, aber auch nicht größer machen, als sie ist.

Das Paul-Ehrlich-Institut überwacht in Deutschland die Sicherheit von Impfstoffen, in seinem aktuellen Sicherheitsbericht teilt es mit, dass es für das Mittel von AstraZeneca 325 »Verdachtsfälle von Nebenwirkungen mit tödlichem Ausgang« gibt. 34 Menschen davon seien nach der Impfung an einer speziellen



Gerinnungsstörung mit Thrombose gestorben. Bei rund 12,7 Millionen gespritzten Dosen entspricht das einem Verhältnis von etwa 1 zu 373500.

Die meisten Fälle traten nach der Erstimpfung auf. Und wenn es passiert? Was dann?

»Ich bin entsetzt, wie wenig ein Menschenleben wert ist«, sagt Petra Ottmann. Damit meint sie auch die Entschädigung, die sie als Angehörige bekommen hat, aber nicht in erster Linie. Es geht ihr nicht ums Geld. »Da fällt ein Mensch einfach tot um, und keiner will dafür verantwortlich sein. Keiner will die ganze Tragik zur Kenntnis nehmen.«

Ist jemand verantwortlich? Wenn ja, wer? Wenn nicht, wie geht man damit um?

Petra Ottmann beschreibt ihre Tochter als sensibel, ehrgeizig und verantwortungsbewusst. Dana war eine talentierte Radrennfahrerin, sie studierte Psychologie und arbeitete als Therapeutin in einer Rehaklinik in Löhne. Sie wollte noch einen Abschluss in klinischer Psychologie machen und träumte von einer eigenen Praxis. Wenn sie sich das Auto ihrer Mutter lieh, um zur Arbeit zu fahren, desinfizierte sie vorher und hinterher das Lenkrad und den Fahrersitz, lüftete den Wagen. Ihre Oma ist über 90, vor jedem Besuch isolierte Dana sich. So berichtet es Petra Ottmann.

Das Impfzentrum für den Kreis Herford befand sich am Rand eines Industriegebiets in Enger, am 8. Februar wurde die Oma geimpft, mit Biontech, sie vertrug die Spritze gut. Dana Ottmann erhielt von ihrem Arbeitgeber einen Nachweis, der sie zur Impfung berechnigte, und Mitte des Monats erfuhr sie per E-Mail, dass es freie Termine gab.

Seit der Pubertät litt Dana Ottmann an chronischer Migräne, als Kind konnte sie tagelang nicht zur Schule gehen, sie war bis zuletzt bei einem Neurologen in Behandlung. Vor der Impfung gab sie auf dem Anamnesebogen die Erkrankung an, sie kreuzte an, allergisch gegen Hausstaubmilben zu sein und nicht an



Blutgerinnungsstörungen zu leiden. Dann bekam sie die Injektion, am 25. Februar 2021.

Zu diesem Zeitpunkt empfahl die Ständige Impfkommission den Wirkstoff von AstraZeneca nur für Menschen zwischen 18 und 64 Jahren, bereits nach der ersten von zwei Impfungen sollte er einen guten Schutz vor einer Ansteckung mit dem Coronavirus und einem schweren Verlauf bieten.

»Abends habe ich mit Dana telefoniert«, sagt Petra Ottmann. »Ich habe ihr gesagt, dass ich mich für sie freue, weil sie jetzt auf der sicheren Seite ist.«

Am nächsten Tag telefonierten Mutter und Tochter erneut miteinander. Petra Ottmann erinnert sich, dass ihre Tochter von plötzlich auftretenden, heftigen Kopfschmerzen gesprochen habe. Dass sie ihre Migränemittel genommen habe, die aber nicht geholfen hätten. Dana habe sich nicht konzentrieren können und nur mit Mühe den Arbeitstag überstanden.

In der folgenden Woche hatte Dana Ottmann Urlaub. Eigentlich wollte sie sich mit ihrer Mutter ein paar schöne Tage machen, aber sie lag krank zu Hause. War schlapp, es fiel ihr schwer, den Kopf zu drehen. Petra Ottmann wohnte damals einen Kilometer entfernt, sie kaufte für ihre Tochter ein und brachte ihr die Lebensmittel vorbei.

Am 4. März gab die Stiko bekannt, den Impfstoff von AstraZeneca auch für Menschen ab 65 Jahren zu empfehlen.

Am 7. März, zehn Tage nach der Impfung, schickte Dana Ottmann ihrer Mutter eine Sprachnachricht: »Die Kopfschmerzen sind ein bisschen besser geworden, dafür ist jetzt Übelkeit mit Erbrechen dazugekommen. Mit Essen ist bei mir heute auch nix. Ansonsten hoffe ich mal, dass sich das irgendwie jetzt ein bisschen bessert. Hab dich lieb.«

Am 8. März ging es Dana immer noch schlecht. Als ihre Mutter gegen 15 Uhr zu Besuch kam, lag sie auf dem Sofa, trug eine Jogginghose und Fleecejacke. Am nächsten Morgen hätte Dana wieder zur Arbeit gehen müssen. Petra Ottmann



vereinbarte für ihre Tochter einen Termin bei der Hausärztin und versprach, sie in der Früh hinzufahren.

Als sich Petra Ottmann am 9. März auf den Weg zu ihrer Tochter machte, schickte sie ihr eine WhatsApp, sie sei gleich bei ihr, erhielt aber keine Antwort. Sie rief von unterwegs über die Freisprechanlage auf ihrem Handy an, Dana ging nicht ran. Sie versuchte es auf dem Festnetz, vergebens. Sie parkte das Auto auf dem Hof, klingelte an der Haustür, öffnete sie mit ihrem Zweitschlüssel und ging die Treppe hoch, erste Etage. Petra Ottmann sagt, sie habe erwartet, dass Dana ihr von oben entgegenkomme.

Die Wohnungstür war zu. Petra Ottmann schloss auf, lief ins Wohnzimmer, doch da war niemand. Sie ging zurück in den Flur, sah, dass die Tür zum Bad offen stand, und entdeckte ihre Tochter. Dana Ottmann lag auf dem Bauch, in der Jogginghose und Fleecejacke von gestern. Die Mutter sagt, sie habe sofort erkannt, dass ihre Tochter nicht mehr lebt. Das Gesicht sei dunkel angelaufen gewesen, die Augen geschlossen. Sie berührte ihre Tochter, der Körper war kalt und starr.

Um 10.31 Uhr ging auf Danas Handy die Mitteilung einer Kollegin ein: »Hey Dana, wir machen uns ein bisschen Sorgen. Meld Dich doch bitte mal!« In der Rehaklinik warteten Patienten auf sie. Dass sie nicht erschien, ohne Bescheid zu sagen, passte nicht zu ihr.

Notarzt, Spurensicherung, Kriminalpolizei. Es hätte ein Suizid sein können, ein Verbrechen, ein Unfall.

Petra Ottmann sitzt in Herford am Wohnzimmertisch und macht sich Vorwürfe. »Eine Migräne schleicht sich meistens an, die tritt nicht von jetzt auf gleich so massiv auf. Ich hätte wissen müssen, dass da etwas nicht stimmt, ich habe ja selbst Migräne. Aber es hieß ja auch, von der Impfung kann man Kopfschmerzen kriegen. Ich frage mich immer: Was wäre, wenn? Warum habe ich sie nicht zum Neurologen geschickt? Warum habe ich ihr nicht von der Impfung abgeraten? Stattdessen habe ich gesagt: Finde ich gut, dass du dich impfen lässt.«



Drei Tage nach Danas Tod obduzierten Rechtsmediziner des Universitätsklinikums Münster die Leiche. Sie kamen zu dem Ergebnis, dass Dana Ottmann an einer massiven Hirnblutung gestorben war, stellten außerdem eine Blutstauung in Lungen und Leber fest, dazu Einblutungen in die Bauchspeicheldrüse und die Augenbindehäute sowie einen blutig gefärbten Mageninhalt. Den Grund dafür konnten sie zunächst nicht klären.

Am 15. März stoppte Deutschland die Impfung mit AstraZeneca. Wie schon Dänemark, Spanien, Italien, Frankreich, Luxemburg, Slowenien, Portugal. Das Paul-Ehrlich-Institut schrieb auf seiner Internetseite, dass man »eine auffällige Häufung einer speziellen Form von sehr seltenen Hirnvenenthrombosen in Verbindung mit einem Mangel an Blutplättchen und Blutungen in zeitlicher Nähe zu Impfungen mit dem Covid-19-Impfstoff AstraZeneca« festgestellt habe.

Als Petra Ottmann davon aus den Medien erfuhr, schrieb sie der Polizei eine E-Mail und bat »um weitere Untersuchungen zum Tod meiner Tochter«, sie schrieb, für sie stelle sich die Frage, »ob hier ein Zusammenhang mit der Impfung besteht«.

Am Abend saß sie vor dem Fernseher und guckte »Hart aber fair«, Thema der Sendung: »Stopp für AstraZeneca: Impfplan gescheitert?«. Zu Gast war Karl Lauterbach, Gesundheitspolitiker der SPD. Er sagte, es sei »überwältigend wahrscheinlich«, dass der Impfstoff von AstraZeneca Thrombosen verursacht habe, betroffen seien auch Jüngere ohne Risikofaktoren, aber »trotzdem ist der Nutzen im Verhältnis zu dem Schaden wahrscheinlich gut vertretbar«. Er sprach von einer »schrecklichen Komplikation«.

Lauterbach äußerte sich zurückhaltend und argumentierte nachvollziehbar, in der Sache richtig. Aber Petra Ottmann, auch das ist verständlich, »hätte in dem Moment kotzen können«, wie sie sagt.

16. März: Eine Forensikerin aus Münster meldete sich bei der Staatsanwaltschaft Bielefeld. Laut einer Aktennotiz hatte sie zunächst erklärt, dass die Autopsie keine Anzeichen für eine Thrombose bei Dana Ottmann ergeben habe. Nun korrigierte sie



sich. Sie sagte, sie habe noch einmal ausführlich in der Fachliteratur recherchiert, und es bestehe eventuell doch die Möglichkeit, dass eine Thrombose die Hirnblutung ausgelöst habe. Sie bat um einen Kontakt zum Gesundheitsamt Herford, um die Erkenntnisse des Paul-Ehrlich-Instituts für eine Beurteilung nutzen zu können. Blutproben gingen zur laborchemischen Analyse an das Universitätsklinikum Greifswald.

Petra Ottmann sagt, sie sei inzwischen überzeugt gewesen, dass ihre Tochter an der Impfung gestorben sei. Dana habe nicht geraucht, kaum Alkohol getrunken, nicht die Pille genommen. Ihre Mutter wendete sich an Danas Neurologen, weil sie wissen wollte, ob die Medikamente gegen Migräne – Metoprolol und Galcanezumab – die Hirnblutung verursacht haben könnten. Der Arzt schloss das aus, nachdem er Rücksprache mit anderen Migräneexperten und einem Hersteller der Mittel gehalten hatte.

Am 19. März nahm Deutschland die Impfung mit AstraZeneca wieder auf. Aus Sicht der Europäischen Arzneimittel-Agentur wog der Nutzen der Impfung mögliche Risiken auf.

In der Lokalzeitung erschien eine Traueranzeige: »Plötzlich und unerwartet starb unsere über alles geliebte Tochter und Enkeltochter.«

23. März 2021. In einem Rote-Hand-Brief von AstraZeneca, einem Informationsschreiben zu seinem Impfstoff, hieß es: Wer nach der Impfung starke oder anhaltende Kopfschmerzen bekomme oder bei wem nach einigen Tagen auf der Haut Blutergüsse aufträten, solle sofort zum Arzt gehen.

30. März. Weil es weiterhin zu Hirnvenenthrombosen und Todesfällen gekommen war, forderten die Leiter von fünf Unikliniken aus Nordrhein-Westfalen, jüngere Frauen vorläufig nicht mehr mit AstraZeneca zu impfen. Die Stiko änderte ihre Empfehlung abermals: Nur noch Menschen ab 60 sollten AstraZeneca erhalten.

»Ich hatte blindes Vertrauen in die Pharmaindustrie. Das ist weg. Ich habe den Eindruck, meine Tochter war ein Versuchskaninchen, das ein Experiment nicht



überlebt hat«, sagt Petra Ottmann. »Olaf Scholz hat das später ja auch gesagt: Die Geimpften waren Versuchskaninchen. Ein furchtbarer Satz.«

Der Impfstoff von AstraZeneca hatte Ende Januar 2021 eine sogenannte bedingte Zulassung erhalten – wie auch Biontech, Moderna und Johnson & Johnson. Das ist nicht zu verwechseln mit einer Notfallzulassung; bedingt zugelassen bedeutet, dass die Nutzen-Risiko-Bilanz positiv ausfällt, der Einsatz aber kontinuierlich beobachtet und wissenschaftlich begleitet wird. Kann man Petra Ottmann verübeln, dass sie sich fragt, ob bei der Zulassung Fehler gemacht wurden?

Das ständige Hin und Her machte sie wütend. Sie formulierte einen Brief an Jens Spahn, den damaligen Gesundheitsminister: Sie wollte von ihm wissen, ob sie sich seiner Meinung nach bedenkenlos mit AstraZeneca impfen lassen kann. »Ich habe den Brief nicht abgeschickt«, sagt Petra Ottmann. »Weil ich davon ausgegangen bin, dass ich sowieso keine Antwort erhalte.«

Sie suchte einen Sarg für die Feuerbestattung aus und eine mit Strass besetzte Urne.

Dana Ottmanns Asche wurde am 14. April in einer Stele beigesetzt. Ihr Chef hielt eine Rede, Petra Ottmann war dazu nicht in der Lage, eine Sängerin sang das Lied »So wie du warst« der Band Unheilig.

Die Gewissheit, dass ihre Tochter an der Impfung gestorben war, erhielt Petra Ottmann mit dem abschließenden Gutachten des Instituts für Rechtsmedizin aus Münster, sieben Seiten, »Leichensache z. N. Dana Ottmann«. Darin heißt es: »Zusammenfassend ist aus rechtsmedizinischer Sicht als Todesursache eine ausgeprägte Hirnmassenblutung des rechten Schläfenlappens bei Covid-19 Vakzin-induzierter Immunthrombozytopenie anzusprechen.«

Das bedeutet: Die Impfung hat eine Autoimmunreaktion ausgelöst, die fälschlicherweise die Blutplättchen angegriffen hat, was das Gerinnungssystem schädigt und zu Blutungen führt.





AstraZeneca schrieb im April 2021 in einem Rote-Hand-Brief, ein kausaler Zusammenhang zwischen Impfung und »dem Auftreten von Thrombosen in Kombination mit Thrombozytopenie wird als plausibel angesehen«. Die Abkürzung für dieses Syndrom lautet TTS.

Am 29. April, einen Tag vor ihrem 33. Geburtstag, wäre der zweite Impftermin von Dana Ottmann gewesen. Kurz vorher ging in ihrem E-Mail-Account eine Nachricht ein, die sie daran erinnern sollte. »Ich war entsetzt«, sagt Petra Ottmann. »Ich habe geantwortet, dass meine Tochter nicht kommen kann, weil sie schon die erste Impfung nicht überlebt hat.«

Sie sitzt am Wohnzimmertisch und öffnet eine Schachtel mit Briefen und Postkarten. Ehemalige Patienten ihrer Tochter haben ihr geschrieben, aber auch wildfremde Menschen, die durch Presseberichte von dem Schicksal erfahren hatten. »Ich bin mir der Tatsache bewusst, dass Ihr Leben nie wieder so sein wird wie vorher«, schrieb ein Mann. Ein anderer schickte Geld, von dem sie eine Grabkerze kaufen sollte. Eine Frau berichtet, dass sie ihre 15-jährige Tochter durch einen Arztfehler verloren hat. Es ist herzliche Anteilnahme. Gemeldet hat sich die Frau eines Mannes aus Bochum, der nach einer Impfung mit dem Mittel von Johnson & Johnson starb, »vielleicht kann man sich einfach gemeinsam austauschen«.

Geschrieben haben auch die »Christen im Widerstand«. Sie wollen, so heißt es im Brief, »alles in unserer Macht Stehende tun, um weitere Impfungen mit unausgereiften Impf-Stoffen zu verhindern«. Die religiösen »Querdenker« wollten ein Video mit Petra Ottmann drehen, »rufen Sie gern an. Herzlichen Dank für Ihre Antwort! Gott befohlen«.

Sie hat nicht geantwortet, »ich will mit solchen Leuten nichts zu tun haben«, sagt sie. Ihr Facebook-Profil habe sie geschlossen, weil sich dort Impfgegner gemeldet hätten, die sie vereinnahmen wollten, und Menschen, die sie beschimpft hätten, weil sie sich nicht impfen lassen wolle. Wenn die Impfbereitschaft das Land spaltet, dann hockt Petra Ottmann genau in dem Riss.



Sie hat ein Attest, dass man ihr eine Impfung aus gesundheitlichen, psychischen Gründen nicht zumuten kann. Sie sagt: »Ich finde es schlimm, dass jemand als unsozial gilt, wenn er sich nicht impfen lässt. Unser ehemaliger Bundespräsident Joachim Gauck hat Impfgegner als ›Beklopte‹ bezeichnet. Ich weiß, dass ich mich auf einem schmalen Grat bewege, aber ich bin keine radikale Impfgegnerin. Ich habe meine Gründe, und die sollte man akzeptieren. Wenn Dana nichts passiert wäre, wäre ich heute geimpft.« Auch die zwei besten Freundinnen ihrer Tochter hätten sich nicht impfen lassen, aus Angst vor möglichen Nebenwirkungen.

Als verbrieft war, dass ihre Tochter ein Opfer der Impfung ist, kondolierte der Landrat des Kreises Herford Petra Ottmann, indem die Tageszeitung ein Zitat von ihm druckte. Der Krisenstabsleiter, verantwortlich für die Impfkampagne im Kreis, schickte einen Brief: »Auch wenn ich weiß, dass ich es nicht bin: Ich fühle mich ein Stückweit dafür verantwortlich«, schrieb er. Der Gedanke an den Verlust seiner eigenen Tochter wäre für ihn »nicht in Worte zu fassen«, der Schmerz »unvorstellbar«. Petra Ottmann sagt, darüber hinaus habe sie keine Reaktion erhalten, nicht von der Stadt, dem Kreis, dem Land, dem Bund.

Manchmal überlegt sie, wie sich der Arzt oder die Ärztin fühlen muss, der oder die ihre Tochter geimpft hat. Sie hat nie versucht herauszufinden, wer es war. Oder sie stellt sich vor, wie sich Ärzte fragen, ob sie vielleicht die Spritze gesetzt haben. »Ich weiß, dass die Leute keine Schuld haben, aber diese Dinge gehen mir durch den Kopf.«

Über ihre Anwältin machte Petra Ottmann beim Landschaftsverband Westfalen-Lippe einen Anspruch auf Versorgung geltend, als Hinterbliebene einer Impfgeschädigten darf sie das, Paragraf 60 Infektionsschutzgesetz. Im Juli erhielt sie Antwort: Das Amt für Soziales Entschädigungsrecht überweist ihr den Höchstbetrag an »Bestattungsgeld«. 5460 Euro.

»Damit war der Tod meiner Tochter für die Bundesrepublik Deutschland erledigt«, sagt Petra Ottmann. Für die Beerdigung hat sie nach eigenen Angaben knapp 9000 Euro bezahlt.



Petra Ottmanns Anwältin meldete gegenüber AstraZeneca Schadensersatzansprüche an. Zurück kam ein Schreiben der Wirtschaftskanzlei Taylor Wessing in Frankfurt am Main, datiert vom 17. September. Auf neun Seiten wird erklärt, wieso man die Forderung für unbegründet erachte. Seite 2: »Die Anwendung von Arzneimitteln einschließlich von Impfstoffen ist unvermeidlich mit dem Risiko unerwünschter Nebenwirkungen verbunden.« Seite 3: »Der Nutzen ... überwiegt die mit der Anwendung verbundenen Risiken.« Seite 9: Hinweise auf ein gehäuftes Auftreten eines TTS hätten sich erst ergeben, nachdem mehrere Millionen Menschen geimpft werden konnten. »Bedauerlicherweise war dieses mögliche Nebenwirkungsrisiko noch nicht erkennbar, als Frau Dana Ottmann geimpft wurde und auch nicht vor ihrem tragischen Tod am 9. März 2021.«

Dana Ottmann ist jetzt seit einem Jahr tot. Das Todesermittlungsverfahren der Staatsanwaltschaft Bielefeld wurde eingestellt. Seit dem 1. Dezember wird der Wirkstoff von AstraZeneca in Deutschland nicht mehr verimpft – Petra Ottmann wertet das als Eingeständnis der Stiko, des Gesundheitsministeriums, des Fabrikanten. Sie will aber nicht weiter vorgehen gegen AstraZeneca. »Das kostet mich nur Geld, Zeit und Nerven. Und es bringt doch nichts. Es macht meine Tochter auch nicht wieder lebendig.«

An einem Dienstagmorgen läuft sie über den Friedhof in Herford. Mindestens einmal in der Woche geht sie zum Grab. Am Fuß der Stele stehen Blumen, eine Kerze, da liegt ein herzförmiger Stein. Sie sagt, sie halte hier oft Zwiesprache mit ihrer Tochter. »Ich vermisse Dana. Wenn ich überlege, welche Möglichkeiten sie gehabt hätte. Was vor ihr lag. Wenn ich jetzt spazieren gehe und die Krokusse und die Schneeglöckchen sehe – Dana hat diese Zeit so gemocht. Jetzt ist von ihr nur noch ein Haufen Asche übrig. Ich glaube, der Kummer hört nie auf. Ich kann nur lernen, damit zu leben.«

An dem Tag, an dem sie ihre tote Tochter fand, lag auf dem Sofa in ihrer Wohnung ein Buch. »Beratung und Therapie in Trauerfällen«. Als hätte Dana es dort für sie platziert, sagt Petra Ottmann.